

# Die Zweitzeugin

Das Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt lädt die Nachfahren verfolgter früherer Frankfurter ein. Eine von ihnen ist Ann Birnbaum. Im Schulgespräch erzählt sie die Geschichte ihrer Familie.

Von Helene Röhnsch

Als Ann Birnbaum am Montagmorgen den Klassenraum der Anna-Schmidt-Schule im Frankfurter Westend betritt, sitzen die 22 Schüler des Geschichtsleistungskurses schon gespannt im Stuhlkreis. Sie haben alles vorbereitet, auch die Fragen, die sie im Anschluss an Birnbaums Vortrag stellen wollen. Vor einer Woche ist die 83 Jahre alte Birnbaum bereits mit ihrem Mann aus den Vereinigten Staaten nach Frankfurt gereist, in die Stadt, aus der ihre Mutter vor vielen Jahren fliehen musste, weil sie Jüdin war.

Birnbaum ist der Einladung des Vereins Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt gefolgt. Nadja Schäfer aus dem Vorstand des Vereins hat Birnbaum am Morgen vom Hotel abgeholt. Sie begleitet sie an diesem Tag zum Schulgespräch. Seit 1980 organisiert die Stadt Besuche ehemaliger Frankfurter, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und vertrieben wurden. Auch die Nachfahren werden seit einigen Jahren eingeladen. Die meisten von ihnen kennen Frankfurt vor allem aus spärlichen Familienerzählungen – wie auch die in Seattle geborene Ann Birnbaum.

„Über zwei Jahrhunderte hatte meine Familie in der Region gelebt“, erzählt sie. Ihr Großvater Richard Merzbach war ein angesehener Rechtsanwalt in Frankfurt. Die Familie lebte im Westend, in der Straße Niedenau. Birnbaums Mutter Hilde besuchte gemeinsam mit ihrer Schwester die Viktoria-Schule, die heute Bettinaschule heißt. Nach dem Abitur entschied sich Hilde wie ihr Vater für ein Jurastudium. Sie verbrachte sogar Auslandssemester in Frankreich, Holland und England, ehe sie in Frankfurt ihr erstes Staatsexamen ablegte. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, hatte Birnbaums Mutter gerade ihr Referendariat begonnen. Im März 1933 wurde sie entlassen.

Auch Hildes Schwester, die kurz vor dem Abitur stand, sollte auf Anraten der

Direktion nicht mehr in die Schule kommen. „Meine Großeltern beschlossen sofort, dass beide Töchter Deutschland verlassen müssen“, sagt Birnbaum. Binnen 24 Stunden verließen Hilde und ihre Schwester ihre Heimatstadt. Die Familie hatte Verwandte in England, dort kamen die Töchter unter. Birnbaum zeigt den Schülern ein Dokument, auf dem ihre Tante die Erinnerungen aus der Zeit festgehalten hat. Darin beschreibt sie etwa, wie sie die Koffer auf dem Boden liegen gesehen habe und wusste, dass sie fliehen musste. Später wanderten die beiden Schwestern von England in die Vereinigten Staaten aus.

Während Ann Birnbaum spricht, hören die Schüler aufmerksam zu. Im Anschluss haben sie viele Fragen. „Haben Sie viel mit Ihrer Mutter darüber gesprochen, was damals passierte?“, will eine Schülerin wissen. Gelegentlich habe die Mutter ihr Anekdoten erzählt, antwortet Birnbaum. „Im Allgemeinen wurde jedoch geschwiegen.“ So berichteten es laut Birnbaum auch andere, deren Vorfahren Ähnliches erlebt hätten: „Einen Schlussstrich ziehen und vorwärtsgehen.“

Die Lücken in den Erzählungen ihrer Eltern hat Birnbaum nach und nach zu füllen versucht. Ihre Eltern hätten damals auch nicht gewollt, dass sie Deutsch lernt – auch wenn man am Esstisch immer viel Schiller, Heine und Goethe zitierte. Dennoch hat Birnbaum später deutsche Literatur studiert. Ein Versuch, über Fiktion zu verstehen, wie es zu der Katastrophe der Schoa kommen konnte. Birnbaum habe sich zu Autoren hingezogen gefühlt, die sich mit dem Widerspruch befassten, wie Menschen einerseits ihre Vorstellungen auf Sittlichkeit aufbauen und andererseits zu derart grausamem und indifferentem Handeln fähig seien könnten.

Das Gespräch hinterlässt bei allen Beteiligten einen starken Eindruck: Die Schüler folgen Ann Birnbaum aufmerksam bis ins Detail ihrer Geschichte. Auch

Birnbaum selbst sagt danach, sie sei beeindruckt von der Tiefe der Fragen, die die Schüler an sie richteten. „Worauf es uns ankommt, ist die persönliche Begegnung“, sagt Nadja Schäfer vom Projekt Jüdisches Leben Frankfurt im Anschluss an das Gespräch.

Diese Zweitzeugen, so nennt Schäfer Nachfahren wie Ann Birnbaum, hätten oftmals eine eigene Perspektive auf die Schicksale ihrer Familienmitglieder – sie könnten etwa berichten, wie in der Familie über Erlebtes erzählt wurde. „Aus einer abstrakten Geschichte wird so eine persönliche Verfolgungsgeschichte, sodass die Schüler einen Bezug herstellen können.“



Erinnerungskultur im Klassenraum: Ann Birnbaum im Gespräch mit Schülern der Anna-Schmidt-Schule.

Foto Michael Braunschädel